

Wöchentliche Beilage zum
Ufenger Kreisblatt

1916

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung und Schluß.)

den Kulissen
das Brautpaar mit
samm zusammen. In
Entfernung trat der
Herrnheim von einem
den anderen, noch
als schmieriger Po-
st hatte er das Ein-
geklebte eingeklemmt.
den ja, er war noch
ung, aber die ameri-
Silberflotte in seinen
ja bugfieren, das
eine schöne und unge-
wöhnliche Sache sein.
zum Tanzen da
wollte er sich schon
schieben.

Erzellenz Volgar drückte
Jofias wenige Minuten
später die Hand. „So, mein
Junge, nun ist diese Last
auch von uns genommen.“

Der Minister drückte Rys-
selmann die Hand. „Das



König Viktor Emanuel besichtigt eine Stellung der schweren Artillerie
(26-cm-Batterie) am Isonzo.
Phot. Welt-Illustrations-Dienst, Berlin.

ist mir eine große Verabingung. Sie ist mir leid. Möge Amerika ihr den Ausgleich bringen, den sie in Deutschland nicht hätte finden können. — Sehen Sie dort meinen Sohn! Er geht mit seiner Frau zu dem Jungen. Er hat das große Los gezogen.“

Der jüngste Polgar lag in seinen Bettchen und schlief. Helene sank ihrem Mann an die Brust. „Du bist zufrieden mit mir?“

Josias Polgar sah sein blondes, vollblütiges Weib an und lächelte ihr die Narbe auf der Stirn. „Du deutsche Frau! Du deutsche Frau!“

Die Bessa.

Erzählung aus den albanischen Bergen.
Von E. Schulze-Schwerhausen.

„Auf ich unferen großen Gänseich vom vorigen Jahre zum Weiskampf mitnehmen, Vater! Murad und Jere vom See sagen, daß ihre Gänseich viel stärker als unsere seien. Sie bringen morgen zum Patronatsfest ihre mit. Ich will unferen besten gegen die anderen kämpfen lassen. Er ist stark und fürchtet kaum die Hunde.“

„Weinetwegen“, sagte Murad, „du laubst und warst die Bessa, einer Bude im Herdfeuer.“

Über der Mut drückte ein Messingfessel, der an einer mit Rast bedeckten Kette hing. Sie kam von einem pechschwarz gefärbten Balken der Decke herunter. Über dem Herd sah man an der Wand geladene Gewichte und Pistolen, die mit wunderbaren Silberbeschlägen vom Kelben bis zur Mündung verziert waren, kostbare Erzeugnisse alter Präparier Werkstätten.

„Aber sage mir, Nini“, fuhr der Vater fort, „wenn nun die anderen Gänse stärker sind? Und wenn dich die Buben auslösen — was dann?“

„Dann — dann schreie ich. Ich bin jetzt zehn Jahre alt und kann ein Gewehr tragen, auch schon das ganz große von Vreni, das so gut ist, denn es knallt so laut.“

„Und er trifft so schlecht“, vollendete der Vater mit einem verächtlichen Ton in der Stimme. „Er sollte schon, ein anderes zu bekommen, denn die Dürre in diesem Sommer war groß, und laufen kann ich ihm verzeihen.“

„Möge doch die Glückseligkeit der Satan holen“, mischte sich jetzt Drane, des Hausherrn Weib, ein. „Nach fast jedes Jahr hat es Streit und Scherben gegeben, und fast jedes Jahr fallen an dem Tage Familien in Blut. Ich zittere, bis das Abend mit den Eltern bei und wunden los zurückkommen.“

„Ihr Weiber habt Gänse“, antwortete trocken und mit Veringswürfung Murad. „Was schadet es, wenn wir uns schicken. Der Stroh ist keine Ehre in unserer Sippe. Weder mein Großvater noch mein Onkel sind ihm gestorben. Die Kugel löste sie alle aus, und sie mag auch mich treffen, wenn das Schicksal mich ergreift. So sollen auch alle Buben denken.“

Drane schwieg, sie merkte, daß sie das Mißfallen ihres Vaters erregte, der von niemand im Hause Widerspruch duldet und keine andere Meinung neben der seinen gelten ließ. Murad, der verlangte unbedingt Gehorsam und Respekt von seinem Weibe und den Kindern. So war es Brauch von alters her.

Nach seiner Stammesgenossen Meinung hatte der schwarze Murad aber auch Anspruch darauf, trotzdem er nicht zu den sieben Adelsfamilien des Malissienstammes gehörte. Nicht sein Reichthum an Schafen und Ziegen, sein großer Grundbesitz am Ufer des Skutari-Sees und auf den Bergen waren es, die ihm und seiner Familie die große Achtung schafften, sondern vor allem seine Person selbst.

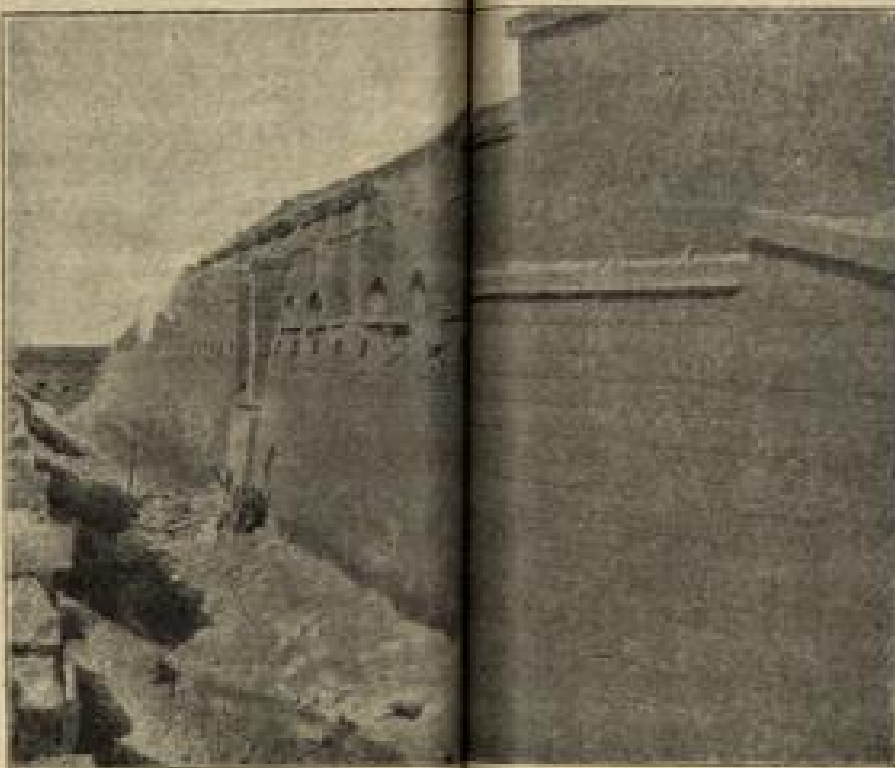
Aus dem braunen Gesicht sprang feindselig, aber energisch die habichtartig gebogene Nase. Über den großen, schwarzen und brennenden Augen wölbten sich dicke, buschige Augenbrauen. Den etwas vollen Mund verdeckte ein mächtiger Schnurrbart, durch den beim Sprechen die starken weißen Zähne leuchteten. Nicht nur Augen, Nase und Brauen zeigten den herrlichen, herrlichen Charakter und die Unbegrenztheit des Willens an, sondern vor allem das kräftige Sinn. Es war in der Mitte durch eine senkrechte laufende Furche wie gespalten und schimmerte trotz täglichen und sorgfältigen Rasierens schwarz. Scharf wie eine Eichel zog sich von ihm der gewölbte Unterlippen bis zum Ober hin. Während der ganze übrige Kopf in allen seinen Theilen hart ausgeprägt war, erschien das Hinterhaupt wenig entwickelt. Der starke, muskulöse Nacken stieg in fast gerader Linie bis zum Hinterkopf an. Wenn Murad ging, glaubte man, er biege den stolzen Hals mit dem Haupte darauf nach hinten durch, so strengerade und straff war seine Haltung. Stolz, Herrschsucht, Härte

und Kraft atmete die ganze Erscheinung.

Man wußte im Stamme den Grund seines düsteren Gemüthes nicht. Die einen behaupteten, daß er keinen inneren Frieden habe, weil er vor Jahren einen Knaben erschossen hatte, dessen Sippe ihm von seinem Vaters Zeiten her Blut schuldete und von der er kein erwachsenes männliches Mitglied vor die Bessa freigegeben konnte, so eifrig er es auch nachstellte; die anderen sagten, daß er so blüht sei, seit der Vater



Abgeschlagener französischer Handgranate. Professor Anton Hoffmann (S. 116).



Die Außenmauer der Kathedrale (S. 116).

frühen sei, die er aus dem Stamme der Bolesjewitschi im Centrafal Nordafrika sich geholt habe. Die Bräute wußten, daß Murad und Drane als Kinder von den Eltern verlobt wurden, um eine alte beglaubte Blutschwand beider Sippen in nacheinander Freundschaft zu befestigen. Murad bekam seine Verlobte nie zu Gesicht, denn er verließ die väterliche Kula in der Emschuldung war, um auf die Kisten und zum See zu gehen oder sich nach Podgorica zu verkaufen und dafür Mehl, Salz, Pulver und Lederwaren einzutauschen. Zwar sprach die Mutter, die nach dem Tode des in einem Grenzkampfe gegen die Kutschki gefallenen Vaters den einzigen Knaben erzog, oft von seiner Braut. Aber der heranwachsende Jüngling schwieg trotzig und kniff die Lippen aufeinander, wenn er von seiner Braut hörte. Er liebte seit langem Nalla, des Weibens Murad-Zahir Tochter vom Nachbarstamme der Clementi, die er fast täglich sah, wenn sie die Schafherde mit er in die Berge zur Weide trieb. Das schöne, schlankes Mädchen mit den braunen Zebungen und dem dunklen Haar hatte ihn rein verkehrt.

Mit den Worten: „Du mußt eine Heilerin haben. Ich will heiraten“, trat er kaum achtzehnjährig vor seine Mutter.

Als seine Mutter hörte, wer die Braut war, ging sie schwiegend in ihr Gemach, holte eine große alte Silbermünze aus ihrer Truhe und hielt sie dem Sohne vor Augen.

„Hier! Sieh her!“ sprach sie scharf. „Diese Münze haben wir als festes Unterpfand deiner und Dranes Verlobung von ihren Eltern erhalten und die unsere dafür gegeben. Heirlich haben wir unsere Bessa“) ewiger Freundschaft mit Dranes Eltern. Gehe also hin, nimm ein anderes Weib und schände die Bessa deiner Mutter als Dank für ihre Mühe und Not um dich und dein Erbe. Aber wisse, daß zehn Schritte genügen, um mich in das Wasser des Sees zu tragen, wenn du, beschuldigt geworden, Nalla über die Schwelle führst. Und du wirst dann nicht nur ein Muttermörder, sondern der erste Bessabrecher in der Familie.“

Murad wurde bei diesen Worten blaß und rot. Das Wort „beschuldigt“ brachte ihn zur Besinnung. Wenn auch voll Stolz und heimlichen Jarnes gegen seine aufgezogene Braut, gab er doch seine Einwilligung, daß die Mutter alle Vorbereitungen zur baldigen Hochzeit traf.

Er sah seine Braut am Hochzeitstage zum ersten Male und empfing sie kalt und feindselig. Er suchte seine Entloftung zu verbergen, aber seine Mutter erkannte sofort, wie es ihm ums Herz war, trotz der Unbeweglichkeit in Mienen und Haltung. Murad verglich im Stillen das große, dicke, knochige Mädchen, das ihn an Körpergröße

fast übertraf, mit der jülichen, zarten und braunblauen Nalla. Murad nahm sich trotzig vor, bei den ersten triftigen Gründen ihr den breiten Ledergürtel, den sie wie alle Bergbauerninnen um die Lenden gürte, damit den kurzen, nur bis zum Knie reichenden schwarzen Hülftrock und das Hemd zusammenhaltend, zu zerreißen und die kleinen Tüchlein, die sie an der Schulter der kurzen offenen Hülftrock als Vorrecht und Zeichen des verheirateten Weibes trug, ihr abzurufen. Bei dieser symbolischen Handlung schied er sich von ihr. Dann mußte sie zu den Eltern heimkehren, und sein Blut konnte von ihrer Sippe deshalb nicht gefordert werden.

Aber Drane ließ die härteste Behandlung mit Demut über sich ergehen. Sie diente ihm und der Mutter wie eine Sklave. Sie redete sie ihn unaufgefordert an. Holz schleppte sie auf ihrem Rücken von den Bergen und von dem drei Stunden entfernten See nach Podgorica Mehl, ohne zu murren.

Als die Mutter Murad sah, daß der Sohn keine Liebe zur Schwiegertochter empfand und ihr damit nichts raubte, auf das sie als Mutter hätte eifersüchtig werden können, schloß sie die ohne Murren und Klagen dienende Schwiegertochter, so gut es ging. Trotzdem Drane guter Hoffnung wurde, änderte Murad kein Benehmen nicht. Im Gegentheil, er haßte sie jetzt geradezu. Denn gab er einen Sohn, so wurde jede Schwangerschaft unmöglich und alle Hoffnung auf eine schließlich Heirat mit Nalla für immer vernichtet. Murad Mutter dagegen freilochte mit großmütterlichem Stolz, als der erste Sohn geboren wurde. Er hatte wie die Mutter graublaue Augen. Als sie Murad den Neugeborenen mit einem Segenswunsche auf die Arme legte und wartete, bis er die Hand zurückgab zum Zeichen, daß er es als das seine anerkannte, nahm dieser es und reichte es der Mutter hastig wieder, ohne den Neugeborenen näher zu betrachten. Man nannte ihn Vreni.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ehemaliger Albanienstamm, der seit Jahrhunderten sich in Montenegro gehalten hat und in ihm politisch und national ganz aufgegangen ist.
**) Schwarz, Schwarz, Wägelchen.

Zu unseren Bildern.

Abgeschlagener französischer Handgranatenangriff. — Als im Russisch-Japanischen Krieg die Kämpfe sich zum Stellungskrieg entwickelten, da lebte die längst außer Gebrauch gesetzte Handgranate als Waffe wieder auf. Die Japaner verfertigten damals diese vernichtende Waffe des Nahkampfes in der höchsten Not. Sie waren bei einem Sturmangriff bis an die verlassenen Schützengräben vor einem Fort gekommen und konnten nicht mehr zurück. Ihre Pioniere hatten mehrere Ladungen Dynamit in gewöhnlichen Blechdosen bei sich; Dynamit explodiert schon bei starkem Aufwerfen. Dies war in der japanischen Armee der Ursprung der Handgranate. In Preußen waren die ersten Handgranaten im Jahre 1885 aus dem Heere ausgeschieden worden; andere Staaten hatten länger an den Wurfgranaten festgehalten. Im gegenwärtigen Stellungskriege sind sie wieder ein vielverwendetes Kampfmittel und bedeutend vervollkommenet worden. So sind die modernen Handgranaten derart eingerichtet, daß sie sowohl mit der Hand geschleudert, als auch mit dem Gewehr abgeschossen werden können. Die eiserne Umhüllung ist durch tiefe Einschnitte geschwächt, damit die Granate beim Explodieren in viele Teile zerpringt, also eine schrapnellartige Wirkung ausübt. Das Werfen von Hand erfolgt mit Hilfe der an der Granate befestigten Schnur. Eine französische

Gebrauchsvorschrift besagt darüber: „Zum Werfen der Handgranate legt man um das Handgelenk ein ledernes Armband, an dem eine an ihrem freien Ende einen Haken tragende Abzugschnur befestigt ist; man reißt die den Zünder deckende Verplattung ab, hebt den Reiber aus der Einkerbung, in der er liegt, heraus und bringt ihn, ohne an ihm zu ziehen, in die Richtung der Achse des Zünders. Nun haßt man den Haken der Abzugschnur in die Fie des Reibers ein und nimmt die Handgranate in die rechte Hand, Zünder nach hinten. Dann wirft man

die Granate mit der vollen Wucht des ganzen Armes, so daß der Reiber durch die Abzugsnur aus dem Zünder herausgerissen wird." Nach dieser Vorschrift erreicht man mit der Hand eine Wurfweite von 20 Meter. Zum Abschießen mit dem Gewehr wird der an der Granate befindliche Stab in den Gewehrlauf gesteckt; dieser Stab überträgt beim Abfeuern den Stoß auf die Granate.

Die Außenmauer der Feste Vaur. — Die Feste Vaur gehört zu den stärksten Verteidigungspunkten der ausgedehnten äußeren Befestigungsanlagen um Verdun. Nachdem sie schon früher einmal für kurze Zeit von den Deutschen erümrnt worden war, verloren die Franzosen sie in den ersten Junitage endgültig. Es waren äußerst heftige, erbitterte Kämpfe, die sich hierbei abspielten. Schon unter dem 3. Juni meldete der französische Bericht, daß Teile der deutschen Truppen nachts in den nördlichen Festungsgraben der Feste eingedrungen seien, und am 4. Juni gaben die Franzosen zu, daß die Deutschen bei ihren Umzingelungsversuchen des Forts Vaur gegen 8 Uhr des vorhergehenden Abends auch schon vorübergehend in die französischen Gräben zwischen dem Fort Vaur und dem Dorfe Damloup eingebrochen seien. Die Franzosen setzten hier starke Infanteriemassen zum Angriff ein und suchten mit aller Gewalt den Deutschen ihre Erfolge wieder streitig zu machen. Erst am 6. Juni meldete der deutsche Bericht die endgültige Einnahme der Feste Vaur, nachdem auch die letzten Reste französischer Truppen, die sich an schwer zugänglicher Stelle noch verborgen gehalten hatten, gefangen und damit das Forts vollständig vom Feinde gesäubert war. Die Eroberung der Feste Vaur bedeutete für die Deutschen wieder einen entscheidenden Schritt vorwärts. Langsam, aber unaufhaltsam und unentrinnbar schließt sich der eiserne Ring immer enger um Verdun. Die verzweifeltsten Anstrengungen der Franzosen, die ihre besten Kräfte in dem Ringen um die Maasfestung verbluten, vermögen ihr Schicksal nicht mehr aufzubalten.

Mannigfaltiges.

Ein Grosch, der seine Jungen ausspeit. — Der Biologe, der die Wunder des Lebens erforscht, gerät immer aufs neue in Erstaunen über die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, mit der die Natur das Leben hervorruft und erhält.

Eine der merkwürdigsten Entdeckungen auf diesem chilenischen Frosch, der seine Zungen ausspeit, und zwar das Weibchen, sondern das Männchen, dem Entwicklung und Brut obliegt. Dieser eigenthümliche Frosch, von den Rhinoderma Darwini genannt, ist ein außerordentlich kleiner Lurch von kaum drei Zentimeter Länge. Wegen des spitz seiner Schnauze hat man ihm den deutschen Namen Nasen- oder Frosch gegeben. In der Färbung ist er sehr wechselnd — von Abwandlungen von Braun bis Grün vertreten —; er lebt in Chile, ganz in der Weise unseres Wasserfrosches, von allerley die er im Sprunge erhascht. Das Weibchen legt Eier, die Männchen verschlingen werden. In einem Sacke, der sich Zwecke eigens allmählich bildet, brütet er die Eier aus. Die seite des Tieres erscheint zu dieser Zeit höchst unförmlich, wie so daß es fast breiter als lang ist. In diesem Kehl- oder entwickeln sich aus den Eiern die jungen Kaulquappen, die Vater, sobald sie lebensfähig sind, einfach ausspeit. Ihre ungefähre acht Millimeter, und in der Gestalt gleichen sie dem fertigen Frosche. Längere Zeit speit Vater Frosch täglich Zunge aus und wird in gleichem Maße immer schlanker, bis Zeit mit der Ausstoßung von Häuten und Entleerungen der schaft die Geburtstätigkeit schließt. Inzwischen hat sich aus

Im Zweifel.



Diener: Herr Doktor, da ist einer draußen, der hat den Kopf verbunden, aber in der Hand hat er eine Rechnung, soll ich den hereinlassen oder nicht?

freundliche Bürgersfrau, unter anderem: „Haben Sie auch eine Dame?“

„Gewiß. — Sie auch?“

„Ja, ich auch,“ sagte lächelnd der Prinz.

„Und was lassen Sie Ihre Kinder werden?“ forschte die D.

Da erwiderte Eduard: „Der Älteste soll einmal König werden, für die anderen habe ich aber noch nichts gefunden.“

Scharade. (Dreißigstg.)

Das erste schmückt zur Frühlingszeit

Ein Blusenflor voll Lieblichkeit.

Auch in der kalten Winternacht

Zeigt uns das zweite seine Pracht.

Was man erübrigt und erspart.

Wird oft im dritten aufbewahrt.

Das Ganze birgt des Meeres Amt:

Was ihm entstammt, schmeckt jedem gut.

Auflösung folgt in Nr. 30.

Auflösung von Nr. 28:

des Räufels: die Kartoffel

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart,
und herausgegeben von der Union Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stutt.